

Rezension: Stender, Wolfram (2023): Rassismuskritik. Eine Einführung. Reihe „Soziale Arbeit in der Gesellschaft“. Stuttgart: W. Kohlhammer.

Magnus Frank

Bereits in ihrem Aufbau weist die in 2023 erschienene *Einführung in Rassismuskritik* von Wolfram Stender auf ein zentrales Anliegen hin. Dieses kann als der spannungsreiche Versuch beschrieben werden, die Leser:innen des Studienbuchs¹ auf zwei Wegen in die Theorie und Empirie rassismuskritischer Forschungen einzuführen. Der Text unternimmt erstens eine *historisch umsichtig informierte Näherung* an die wissenschaftliche Thematisierung von Rassismus „im deutschen Kontext“ (17) mit zahlreichen Bezügen zur internationalen Diskussion². Und er entfaltet zweitens – mit zunehmender Komplexität – eine *theoretisch und begrifflich scharf gestellte Perspektivierung* von Rassismus als *gesellschaftlichem Verhältnis*.

Das Buch ist in fünf fragende Kapitel gegliedert, deren „kleinster gemeinsamer Nenner“ für den Autor in Anlehnung an das Fanon'sche Prinzip³ ist, „Rassismus als strukturelles Problem“ (12) zu besprechen: *Gibt es einen neuen Rassismus?* (Kapitel 1), *Was ist „Alltagsrassismus“?* (Kapitel 2), *Was ist „institutioneller Rassismus“?* (Kapitel 3), *Was ist „struktureller Rassismus“?* (Kapitel 4) und *Über die Schwierigkeit Sozialer Arbeit, nicht rassistisch zu sein* (Kapitel 5).

Zur Sprache kommen dabei auch die Widersprüche und Begrenztheiten von singularisierenden (z.B. als „*Individual-Level Phenomenon*“ gefasst, 102) und reduktionistischen (z.B. biologistischen) Rassismusverständnissen. Für die Soziale Arbeit arbeitet Stender zudem disziplingeschichtlich heraus, wie Forschung und Praxis selbst in die Herstellung, Legitimation und De-Thematisierung von Rassismus involviert sind. Das kann als wichtige Weichenstellung für eine zeitgemäße Einführung gelten, die, um in polarisierenden und mitunter lautstarken postnationalsozialistischen und migrationsgesellschaftlichen Artikulationsverhältnissen Gehör zu finden, auch auf die präzise und feinsprachliche Explikation eines öffentlich zumeist tabuisierten bzw. de-thematisierten *Wissens über die strukturelle Allgegenwärtigkeit von Rassismus* setzt.

In Perspektive einer gegenüber Identifikationen und „Blickverengungen“ (32) skeptischen, in diesem Sinne dezidiert *rassismuskritischen* Forschungshaltung, erweisen sich die „*Was ist...? –Fragen* der Kapitelüberschriften folglich als Aufgabe für den Autor und die Leser:innenschaft, einem Begehren nach definitorischer Problemfeststellung und -erledigung zu widerstehen. Die Einführung besteht in dieser Hinsicht nicht nur darin, rassismusrelevante Prozesslogiken (z.B. *Problematisierung, Marginalisierung und Containment*, 81) unter-

1 Dass es sich um ein Studienbuch handelt, das möglichst breit in die Thematik ein- und die Leser:innen zugleich auch didaktisch hindurchführen will, zeigt sich auch auf Ebene der eingesetzten Medien. Neben einführenden, erläuternden Texten und komplexitätssteigernden Fußnoten werden Grafiken und Tabellen, empirische Fallbeispiele und zusammenfassende Merkkästen bereitgestellt.

2 Herangezogen werden die Schriften von zahlreichen Theoretiker:innen in historisch, gesellschaftlich und politisch unterschiedlich situierten Kontexten: z.B. der anti-kolonialen Befreiungsbewegungen, der (Post)kolonialen Studien, des *Black Power Movements*, der *Critical Race Theory* oder der *Cultural Studies*.

3 „Eine Gesellschaft ist entweder rassistisch oder nicht“ (9, zitiert von Stender aus Fanon 2013: 74).

schiedlicher „Spielarten“ (43) von Rassismus⁴ (z. B. Antisemitismus u. Antiziganismus) nachzuzeichnen und ihre Wirkmächtigkeit anhand empirischer Studien der letzten Dekaden zu belegen. Es wird gerade für eine bislang wenig mit dem Thema befasste Leser:innenschaft äußerst anschaulich nachvollziehbar, dass divergierende Konzeptionen von Rassismus (z. B. als individueller, institutioneller, alltäglicher, struktureller, systemischer oder auch als „gendered racism“) und deren Beschreibungsweisen (z. B. als „Ensemble sozialer Praktiken“ in Perspektive eines *everyday racism* bei Philomena Essed, 71), die Sichtweisen auf den Gegenstand und daraus resultierende wissenschaftliche und politische Konsequenzen grundlegend verändern.

Die Einführung entwickelt die Komplexität des Themas Rassismus konsekutiv, lädt im Sinne der Befragung theoretischer Perspektiven aber auch zur wechselseitigen Lektüre der jeweiligen Kapitel untereinander ein. Das sei anhand dreier Kapitel beispielhaft veranschaulicht: So erläutert Kapitel 1.2 *Kontroverse Positionen* (37–48) den Unterschied zwischen Ansätzen, die „Rassismus als ideologische[n] Prozess“ (z. B. bei Robert Miles) fassen und dabei „Rasse“ als „analytisch nutzlosen Begriff“ verwerfen und solchen, die *race* demgegenüber als „soziale Kategorie“ und „diskursive Tatsache“ (in Anschluss an Stuart Hall) relevant setzen.⁵ Hierzu ließen sich etwa die mit vielschichtigen empirischen Beispielen arbeitenden Kapitel 3.3 *Institutioneller Rassismus: eine Fallstudie* (124–136) und 4.3 *Rassismus als totales soziales Phänomen: eine Fallrekonstruktion* (163–173) in konkretisierender Perspektive lesen. Sie thematisieren v. a. an der Empirie von Dokumenten und Interviews die rassistische Produktion und Absicherung „unwirtlicher“ und „menschenunwürdiger“ Lebens-, Gesundheits- und Bildungsbedingungen⁶ für Sinti:zze und Rom:nja und als solche gelesene Europäische Unionsbürger:innen – eine, wie Stender bereits in der Einführung festhält, wenig repräsentierte, aber „in Europa nach wie vor äußerst virulente Spielart des Rassismus“ (18).

Mit Blick auf die Kontroversen zum Status von *race* kann an den empirischen Fällen z. B. diskutiert werden, welche theoretischen Perspektiven heranzuziehen sind, um die an Expliztheit kaum zu überhöhenden historischen Kontinuitäten und umfassenden Ausschlüsse von Sinti:zze und Rom:nja und als solche gelesenen Menschen angemessen zur Sprache zu bringen, welche Kriterien der *Adäquatheit* rassismuskritischer Forschung damit diskutabel werden und ebenso, welche Wege Forschung nehmen müsste, um die eigene Beteiligung am *Silencing* von Gleichheitsansprüchen und der Normalisierung „hegemoniale[r] Blickregime“ (92) offenzulegen und zu verändern.

Hinsichtlich der Einbettung des Buchs in die Reihe „Soziale Arbeit in der Gesellschaft“, die dem Selbstanspruch nach ein „Grund- und Orientierungswissen [liefern soll], das Stu-

4 Stender arbeitet in der Einführung mit dem von Albert Memmi übernommenen Begriff der „Spielarten“, zeigt aber auch dessen Probleme auf. Für die ideologieanalytische Theorie Robert Miles bzw. die Frage, inwiefern es sich bei modernen Formen des Rassismus weiterhin um „kolonialen Rassismus“ handelt, pointiert der Autor, dass „Formen wie der Antisemitismus und der Antiziganismus *nicht* als Spielarten des Rassismus verstanden werden [können], ohne sie unter den kolonialen Rassismus zu subsumieren und damit zu nivellieren.“ (41)

5 Mit Blick auf den deutschsprachigen Diskussionszusammenhang weist der Autor auf eine interessante Diskursformation und Leerstelle hin, der es für reflexive und wissenschaftspolitische Erkundungen des begrifflichen Instrumentariums im Feld der erziehungswissenschaftlichen Rassismusforschung lohnte, weiter auf den Grund zu gehen. So konstatiert Stender: „In der deutschsprachigen Rezeption der Rassismusbegriffe von Stuart Hall und Robert Miles wurde den zwischen ihnen bestehenden Streitpunkten mit erstaunlicher Konsequenz ausgewichen“ (55).

6 Bezüge zu den in UK als *hostile environment policies* bekannten und bereits kritisch analysierten Migrationspolitiken könnten für den deutschen Kontext weiterführend sein.

dierende und Sozialarbeiter:innen benötigen, um eine professionelle Haltung zu entwickeln und ihren Adressat:innen auf Augenhöhe zu begegnen“ (s. Titelei), geht die Einführung zunächst über die disziplinäre Verortung des Themas weit hinaus. Mit einem eigenen Kapitel (5) zur (von Annita Kalpaka und Nora Räthzel 1986 formulierten) „Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein“ werden aber auch disziplingeschichtlich erwachsene Fragen und Aufmerksamkeiten für eine rassismuskritische Soziale Arbeit herausgestellt. Dazu zählt u. a., ein emphatisches Ringen um „Augenhöhe“ in den Kontext antiziganistischer Ursprünge der Sozialen Arbeit in Deutschland und Europa zu stellen, die in Gestalt „defizit- und devianzorientierter Fürsorgeinstitutionen“ (180) bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen. Als Teil einer von Stender abschließend in Aussicht gestellten „Rassismuskritik als politisches Projekt“ (5.3) wird die Perspektive „Augenhöhe“ zwischen Professionellen und Klient:innen jedoch nicht gänzlich verworfen. Vielmehr gelte es dringlich, die strukturell bedingte „Anfälligkeit“ der Sozialen Arbeit für Handlungsformen zu reflektieren, die Rassismus stabilisieren. Nur so werde möglich, zu „begreifen, durch welche gesellschaftlichen Prozesse die Menschen in die soziale Situation geraten sind, durch die sie zum Objekt sozialpädagogischer Maßnahmen werden“ (190).

Die intensive Lektüre der Einführung führt auch zu einigen fragenden Gedanken, die sich entlang zweier Momente konturieren lassen. Sie verweisen auf systematisch angelegte Spannungsverhältnisse der rassismuskritischen Forschung und Lehre und sollen daher vor allem konstruktiv-kritische Ideen für weiterführende (Lektüre)Diskussionen darstellen. Das erste Moment betrifft die Perspektive der *Rassismuskritik*, die innerhalb des Textes als besondere Gegenstandstheorie und Bezugnahme der (deutschsprachigen) Rassismusforschung eingeführt und umfassend besprochen wird, jedoch v. a. hinsichtlich des *Kritikbegriffs* (auch intersektional) weiter umrissen werden könnte. In Perspektive eines Studienbuches, das sich in den Deutungs- und Legitimationskämpfen von hochschulischen und sozialarbeiterischen Institutionen bewegen muss, wäre es m. E. lohnenswert, die textlich und stilistisch so überzeugende Verfasstheit der Einführung *gegenüber positivistisch und identifikationslogisch arbeitenden Ansätzen der Rassismusforschung* expliziter herauszustellen. Das betrifft auch den Umgang mit dem prominent gesetzten Fanon'schen Prinzip. Es ist ein Verdienst der Einführung, auf den eher selten benannten „totalen“ – und eben nicht graduellen bzw. relativen – Unterschied zwischen der Existenz oder aber Abwesenheit von strukturellem Rassismus aufmerksam zu machen. Für eine Leser:innenschaft, die in hiesigen Verhältnissen geübt sein kann in den variantenreichen Formen der De-Thematisierung und Abwehr von Rassismus, wäre die Arbeit mit dem Fanon'schen Prinzip jedoch auch gegenüber den Verlockungen eines *naiven Anti-Rassismus* weiter zu schärfen: Etwa gegenüber der öffentlich weitverbreiteten Vorstellung und dem Begehren, sich der umfassenden und widerspruchsvollen Realität von Rassismus per Bekenntnis (z. B. im Sinne von „Schule ohne Rassismus“) *entledigen* zu können.

Das zweite Moment betrifft den repräsentations- und erkenntnispolitischen Umgang mit Sprache sowie die Auswahl empirischer Beispiele. (i) In der Einleitung und dem Schlusskapitel spricht eine mitunter kämpferische Stimme, die den Leser:innen Entschiedenheit ans Herz legt („Wer Rassismus [...] strukturell begreifen will, fragt nicht...“, „Die Frage ist auch nicht ...“). Das überraschte und irritierte (mich) ein wenig angesichts des ansonsten umsichtigen analytischen Gesamtklangs der Einführung. Insbesondere mit Blick auf die breitere gesellschaftspolitische Einbettung rassismuskritischer Studienbücher lohnte es, die bekannte *Schwierigkeit, über Rassismus zu sprechen*, anhand der Einführung weiter zu explizieren und

zu kontextualisieren. (ii) Im bereits benannten Kapitel zu „Rassismus als totales soziales Phänomen“ wird die Bezeichnung Z* dutzende Male durchgestrichen abgebildet oder, insofern es sich um Zitate handelt, ausgeschrieben. Auch wenn damit die Kontinuität und Etabliertheit der gewaltvollen rassistischen Bezeichnungspraxis auf Ebene von Politik und Gesellschaft überaus deutlich wird, holt – so mein Leseindruck – die Performanz des Textes die kritische Distanznahme wieder ein. Das verweist ein weiteres Mal auf das systematisch angelegte Repräsentationsproblem von rassismuskritischer Forschung zu den von ihr behandelten Empirizitäten der Etikettierung, Stigmatisierung, Diffamierung usf.

Für das Anliegen, in die Rassismuskritik (durch Texte und Veranstaltungen) einzuführen, stellt sich damit die übergreifende Frage, inwiefern es in nicht-identifizierender Perspektive lohnte, noch stärker auf *grundsätzliche Spannungs- und Widerspruchsverhältnisse* in der wissenschaftlichen, berufspraktischen und alltäglichen Beschäftigung mit Rassismus zu fokussieren. Zu dieser übergreifenden Frage führt auch (iii), dass in dem vergleichsweise kurzen und überwiegend auf quantitative Daten verweisenden Kapitel 2.3 zu „*Rassismuserfahrungen in Deutschland: aktuelle empirische Befunde*“ die Auswahl von „*Antisemitismuserfahrungen*“, „*Rassismuserfahrungen von Schwarzen Menschen*“ und „*Rassismuserfahrungen von Sinti:zze und Rom:nja*“ damit begründet wird, dass „bei anderen Rassismen, wie etwa dem antimuslimischen Rassismus,⁷ dem antiasiatischem und dem antislawischem [...] insbesondere repräsentative Erhebungen [...] fehlen“ (85). Um den rassismusrelevanten Logiken einer ‚Opferkonkurrenz‘ eines ‚entweder-oder‘ oder der quantifizierenden Legitimation und Authentifizierung von Rassismuserfahrung (als „repräsentativ“) zu begegnen, wären m. E. ausführlichere Diskussionen zur Auswahl und den damit verbundenen Relevanzsetzungen und Aussparungen geboten.

Der Einführung gelingt insgesamt in eindrücklicher Weise, „verständlich [zu sein] – ohne zu vereinfachen und zu vereinseitigen“ (17). Sie ist geschrieben für eine thematisch interessierte, aber im engeren wissenschaftlichen Sinne nur wenig vorinformierte Leser:innenschaft. Angesichts einer verbreiteten öffentlichen Abwehr und De-Thematisierung von (strukturellem) Rassismus muss Wolfram Stender auch für eine Einführung gedankt werden, die im Lesen sowohl das Interesse weckt, weiter hineingeführt zu werden als auch eigene Wege rassismuskritischen Denkens einzuschlagen. Insbesondere für Seminar-, Fort- und Weiterbildungszwecke, die im besten Fall durch Diskussionszusammenhänge begleitet sind, steht mit der Einführung ein Standardwerk zur Verfügung, dem die wechselseitige Übersetzung von Rassismus in unterschiedliche theoretisch angereicherte, aber zugleich alltagsnahe Phänomene, Prozesse und Erfahrungen eindrücklich gelingt. Darin überzeugt auch eine Sprache, die ersichtlich darum ringt, Gewalt, Verletzlichkeiten und Ermächtigungen abstrakt *und* konkret als Strukturen, Praktiken und Menschenleben verständlich zu machen.

Kontakt:

Dr. Magnus Frank
Europa-Universität Flensburg
magnus.frank@uni-flensburg.de

7 Antimuslimische Rassismen werden in der Einführung insgesamt kaum bzw. als Verweise innerhalb zweier Fußnoten thematisch. Damit rücken zugleich auch Möglichkeiten in den Hintergrund, die darin verstrickten und z. B. binäre Opfer-Täter-Logiken irritierenden Formen von etwa anti-kurdischen, anti-alevitischen und anti-jesidischen Rassismen zu besprechen.